

Gedächtnisrede
für
KARL OHRTMANN

gehalten im Königlichen Realgymnasium am 2. Mai 1885

von

Oberlehrer Dr. E. Loew.

Die Lücke, welche der Tod in einer engverbundenen Gemeinschaft von Menschen reißt, erscheint in jedem Fall als eine unausfüllbare. Denn jeder Mensch ist ein Besonderes und hat bestimmte, ihm allein eigentümliche Charakterzüge, welche Niemand weder vor ihm noch nach ihm in gleicher Ausprägung darbietet, und die also auch Niemand für die Zurückgebliebenen zu ersetzen vermag. Im Kreise der letzteren entstehen daher bald die Fragen: Welche Züge sind es vor allem, die wir von dem dahingeshiedenen Freunde als bleibende Erinnerung festzuhalten haben? Welche charakteristischen Äußerungen seines Geistes- und Gefühlslebens machten ihn uns lieb und wert? Durch welche äußeren Umstände und inneren Triebfedern gelang es ihm, den Platz, auf welchen er durch das Leben gestellt war, in so hervorragender Weise zu schmücken?

Auch einer Eurer Lehrer, liebe Schüler, unser aller Genosse bei den Mühen und Freuden geistiger Arbeit, Karl Ohrtmann, ist nun ein solcher Unersetzlicher. Von seinem Grabe aus erhebt sich seine Gestalt vor unserem inneren Auge, und seinem Gedächtnis weihen wir diese feierliche Stunde.

Wie kurz war doch sein Leben! Kaum auf der Höhe des reiferen Mannesalters angelangt, wurde er etwa vor einem Jahre durch tückische Krankheit auf das Lager geworfen und welkte schon in seinem sechsundvierzigsten Lebensjahre dahin! — Aber wie ruhig und frei von gewaltsamen Erschütterungen verfloß dies kurze Leben! Eine glückliche, von den Augen zärtlicher Eltern gehütete Kindheit, eine fröhlich aufstrebende, am hiesigen Friedrich-Wilhelms-Gymnasium verbrachte Schülerzeit, vier Jahre ernster Universitätsstudien und dann seine Amtszeit als Lehrer an dieser Realschule — das sind die wesentlichen äußerlich sich abgrenzenden Perioden seines Lebens. Nirgend tritt uns ein hervorragender Wechsel in der Lebensstellung, nirgend ein Verlassen der einmal eingeschlagenen Bahn entgegen. Mit Konsequenz verfolgte unser Freund die Geistesrichtung, welche er schon auf der obersten Gymnasialklasse als die seiner Natur angemessenste erkannt hatte, die Richtung der exakten Forschung. Die Wissenschaften der Zahl, des Raumes und der Bewegung erschienen ihm als das Größte, was der menschliche Geist je hervorzubringen im stande war. Ihnen widmete er daher seine ganze Zeit und seine volle Arbeitskraft, ihrem Interesse ordnete er sein häusliches Leben, sein körperliches Wohl, seine gesamte Existenz unter. Es galt ihm als eine heilige Sache, nicht nur dem Fortschritte seiner Wissenschaft zu folgen und sich an demselben zu beteiligen, sondern auch den Weg weiter aus-

zubauen, durch welchen der Anfänger in die Gedankenarbeit der wissenschaftlichen Methoden am sichersten eingeführt wird. Die Lehrthätigkeit seines Amtes war mit seiner wissenschaftlichen Geistesrichtung untrennbar verbunden. Noch auf seinem letzten Krankenlager hat er an einer Darstellung der Physik mit Eifer gearbeitet; er hat sich bei seinen Vertretern nach vielen Einzelheiten des Unterrichts, nach dem Zustande dieses oder jenes physikalischen Apparats und nach einzelnen Experimenten erkundigt, weil er von dem außerordentlichen Wert dieser Dinge für das wissenschaftliche Erkennen überhaupt auf das tiefste überzeugt war.

Sicherlich tritt uns in dem Wesen unseres verstorbenen Freundes als der am meisten hervorspringende Zug ein konsequentes, gewisse Gefühlsäußerungen gern als unklar abweisendes Denken entgegen. Seine scharfe Logik zwang ihn nur das für wahr zu halten, was sich beweisen läßt. Scheint hierin eine gewisse Einseitigkeit der Auffassung zu liegen, so ist es doch unverkennbar, daß gerade das Beharren in dieser Geistesrichtung die innerste Quelle war, aus der sein Verhältnis an Personen und Dingen, an Gott und Natur, an Kirche und Staat, überhaupt sein gesamtes ethisches Sein und Handeln mit Notwendigkeit sich herleitete. Ein auf das Erkennen des Wahren gerichtetes Denken baut sich ja immer nur auf dem Grunde eines harmonischen, wohlgefügteten Seelenlebens auf, in welchem alle auf das Begehren gerichteten Vorstellungen gehemmt sein müssen, und der Wille beständig zu der immer tieferen Begründung der Erkenntnisse hintreibt. In der Ätherhöhe des wissenschaftlichen Denkens wohnt eine reinigende Kraft, die den Menschen von allen niederen Trieben befreit, so daß er die Sinnlichkeit wie durch einen Nebel unter sich erblickt. Freilich gehört wohl ein Menschenleben dazu, ehe durch stetes Ringen mit sich selbst der Geist bis zu jener reinen Atmosphäre aufsteigt. Auch wäre es anmaßend, nicht anerkennen zu wollen, daß es in dem Ideallande des Wissens verschieden hohe Gipfel giebt, von welchen die Umschau eine begrenztere oder eine weitere sein mag. Aber der Gegensatz ist der, ob ein Mensch immer nur an der flachen Alltäglichkeit der Leidenschaft und dem Streben nach Genuß haften blieb, oder ob es ihm gelang, nach Maßgabe seiner Kraft an der steilen Felsklippe der Erkenntnis emporzudringen bis dahin, wo der Blick in das Unendliche und Ewige schweift. Alles Streben nach Wissenschaft wäre ja verlorene Liebesmüh', wenn es die Erziehung zur Sittlichkeit nicht in sich einschloße. Um das Schwert des Geistes frei zu schwingen, ja selbst um nur Schildträger und Knappe fremden geistigen Schaffens sein zu dürfen, muß die Seele blank und klar wie ein Spiegel sein, wenn sie das Bild der Dinge ohne Verzerrung in sich aufnehmen und zurückstrahlen will. Hätte unser unvergeßlicher Freund vielleicht, wenn ihm ein längeres Leben vergönnt gewesen wäre, auch höhere Zielpunkte erreichen können, das Zeugnis dürfen wir ihm nicht versagen, daß er nach geistiger Erkenntnis gerungen hat sein lebelang mit seiner ganzen Kraft, und daß ihm daher auch der Segen der versittlichenden Wirkung dieses Strebens voll und ganz zu teil geworden ist. Es leuchtete dies hervor aus dem Glanz seines besetzten Auges, aus seinen Thaten und Handlungen mehr als aus seinen Worten.

Er hatte sich eine Aufgabe gesetzt, auf welche ihm die äußeren Lebens-Umstände, das Gesamtgepräge unseres Zeitalters, sowie seine inneren Anlagen am meisten hinwiesen, nicht etwa selbstschöpferisch neue Erkenntnis-Probleme oder neue Richtungen der thatsächlichen Forschung anzubahnen, sondern den durch jahrhundertlange Bemühungen erworbenen Wissensbestand auf andere zu übertragen, und also zu unterrichten. Es wäre das Zeichen eines oberflächlich urteilenden Kopfes, eine solche Aufgabe im Vergleich zu dem originalen Schaffen in Wissenschaft und Kunst als eine untergeordnete Handlangerrolle auszugeben. Wer mit Erfolg in einer Wissenschaft unterrichten will, der muß nicht nur ihren Inhalt geistig durchdrungen haben, sondern

auch von seinem eigenen Selbst etwas hinzuthun, um die Vermittelung des Gedanken- und Vorstellungsmaterials an andere zu ermöglichen. Das von der Wissenschaft Überlieferte muß im Geiste des Lehrers von neuem geboren werden, wenn es den Lernenden wahrhaft ergreifen und fesseln soll. Gerade in seinem Lehrberufe zeigte sich die Art und Weise unseres Freundes am schönsten. Nicht geräuschvoller Schwung von Worten, aber die ruhige Entfaltung der Sache von innen heraus war ihm eigentümlich und für die Einführung in die von ihm vertretenen Wissensgebiete wohl auch der sicherste Weg. Im konsequenten Fortschritt von einem Schluß zum andern, von einem bewiesenen allgemeinen Satze zu einer speziellen Anwendung, darin fand er eine ganz besondere Freude. Nicht dafs er der Meinung gewesen, dafs die Mathematik nur Ergebnisse der Logik darböte — vielmehr pflegte er mit Vorliebe den etwas paradox erscheinenden Satz zu verteidigen, dafs die allgemeinen Postulate der Mathematik immer nur von der Wahrnehmung konkreter Dinge abstrahiert würden. Trotz dieser Ansicht verwendete er im mathematischen Unterricht das deduktive Beweisverfahren mit Vorliebe, legte aber in der Physik in bewußtem Gegensatze dazu den Hauptschwerpunkt auf das Experiment und die induktive Ableitung der Gesetze aus demselben; an ihrer mathematischen Begründung lag ihm weniger. Besonders charakteristisch für seine pädagogische Thätigkeit war es, dafs er sich nicht mit der Mitarbeit der fähigsten Köpfe begnügte, sondern gerade die schwächeren Schüler besonders heranzog und ihnen seine beste Kraft widmete. Oft hat er auch einzelne, aus äußerer Veranlassung zurückgebliebene Schüler privatim durch Stellung besonderer Repetitions-Aufgaben zu fördern gewußt, ohne an sie irgend einen anderen Anspruch zu stellen als den einer dankbaren Gesinnung. Und diese ist ihm denn auch von allen Seiten entgegen gebracht worden, nicht nur von den hier versammelten Schülern, sondern auch von solchen, die seinen Unterricht vor Zeiten zu genießen das Glück hatten. Viele derselben standen auch nach Erreichung von Amt und Würden mit ihm in Beziehung und schätzten seinen Rat und seine Beihilfe auf das höchste.

Noch habe ich das Bild von Ohrtmann's Persönlichkeit aus dem Anfange seiner Lehrthätigkeit vor mir. Es war im Sommersemester 1866, wo ich als eintretender Probandus mit ihm den ersten Händedruck tauschte. Gerade damals hatte er eine feste Anstellung als neunter ordentlicher Lehrer gefunden, nachdem er vorher schon als Hilfslehrer thätig gewesen war und besonders durch Prof. Schellbach am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium pädagogische Anregungen empfangen hatte. Körperlich zeichnete er sich durch Zierlichkeit des Wuchses und der Hände, schlichtanliegendes Haar, eine scharfgezeichnete Stirnlinie und ein auffallend ruhiges Auge aus. Sein Schritt war elastisch, seine Sprache hatte hellen Ton. Als kostbarste Erinnerung erschienen ihm zu jener Zeit seine Studienjahre, sein Aufenthalt auf den kastanien- und rebentragenden Höhen Heidelbergs, sowie in den Hörsälen der stilleren Georgia Augusta. Seine geistigen und persönlichen Beziehungen zu hervorragenden Meistern der Wissenschaft, vor allem zu Riemann, sowie den Berliner Gelehrten Steiner, Kummer und Magnus, bildeten den vorwiegenden Inhalt seiner Mitteilungen; daneben sprach er gern von seinen Ausflügen in die schöne Umgebung Heidelbergs. Im Ganzen waren seine Studentenjahre für ihn nicht eine Zeit des Ungebundenseins, sondern der ernstlichen Arbeit gewesen. Früh hatte er erkannt, dafs auch das größte Talent ohne emsigen Fleiß zu grunde geht, und dafs bergehohe Hindernisse auch dem Begabtesten nicht erspart bleiben. Nach Vollendung der Studien bestand er das Staatsexamen im Sommer 1863 und bethätigte bei seiner im folgenden Jahre zu Jena erfolgten Promotion auch seine Fähigkeit zur Lösung rein wissenschaftlicher Probleme. Aus der Idealwelt der Wissenschaft ward er bald in die Wirklichkeit des praktischen Berufs gestellt. Als ich mit ihm bekannt wurde, war er

Ordinarius von Quinta und unterrichtete in dieser Klasse vorzugsweise im Deutschen, Lateinischen und in der Geographie; daneben gab er einige Mathematikstunden in Quarta. Dieser Schritt von der Bahn der Theorie in die Seitenpfade der Praxis ist stets ein bedeutsamer Wendepunkt. Wie mancher sehnt sich beständig zurück in die freier erscheinende Sphäre der wissenschaftlichen Forschung und vergißt darüber die augenblicklichen Pflichten seines Berufs, während vielleicht ein anderer im Gegensatz dazu schnell alle Brücken mit seiner wissenschaftlichen Vergangenheit abbricht und ein voraussetzungsloses An- und Fürsichsein darstellt. Nicht so unser Freund! Fortwährende Selbsterziehung als Lehrer ging bei ihm Hand in Hand mit wissenschaftlicher Weiterarbeit. Wer stehen bleibt, der geht zurück! — das gilt ja auch hier, und so finden wir ihn jahrelang mit der Durcharbeitung wissenschaftlicher Abhandlungen und Werke beschäftigt, Ergebnisse für seinen eigenen Unterricht daraus entnehmend. Bald erweiterte sich auch der ihm speziell zugewiesene Unterrichtskreis; wir sehen ihn im Winter 1867/68 in Tertia, im Winter 1872/73 in Sekunda, im Winter 1874/75 bereits in Prima den mathematischen Unterricht erteilen und mit diesem Termin in die Prüfungskommission eintreten. Vom Winter 1877/78 übernahm er auch die Physik in Ober-Sekunda und Unter-Prima, nachdem ihm schon früher die sich eng an die Mathematik anschließende Mechanik in Ober-Prima zugewiesen worden war. Vom Winterhalbjahr 1879/80 an vereinigte er fast den ganzen physikalischen Unterricht in seiner Hand. Sein in dieser Weise beständigem Wechsel unterworfenen Wirkungskreis stellte zwar beständig neue und schwierigere Anforderungen an ihn, gab ihm aber auch Gelegenheit zu vielseitiger Erfahrung und Ausreifung seines didaktischen Verfahrens. Den Schwerpunkt seiner Lehrthätigkeit legte er stets in die wissenschaftliche Weiterarbeit, die er als das beste Mittel erkannt hatte, sich vor Erstarrung in einer ausgetretenen Lehrmanier zu bewahren.

Um sein Interesse am Fortbau der Wissenschaft auch äußerlich darzuthun und gleichzeitig dieser selbst einen Dienst zu erweisen, beschloß Ohrtmann einen Lieblingsplan auszuführen, nämlich ein Jahrbuch über die Fortschritte der Mathematik im Verein mit anderen Gelehrten, vor allem Dr. Felix Müller und Professor Wangerin, herauszugeben. Er war dazu durch ein älteres ähnliches Unternehmen der physikalischen Gesellschaft in Berlin angeregt worden, an welchem er selbst Mitarbeiter war, und das die sämtlichen litterarischen Erscheinungen der einzelnen Teilgebiete in systematischer Folge dem wesentlichen Inhalte nach zusammenfafste. Der Plan gelang vollständig, und der erste Band des Jahrbuchs, die mathematische Litteratur von 1868 umfassend, lag im Jahre 1871 fertig vor. Von dieser Zeit bis jetzt kam eine stattliche Anzahl von weiteren Bänden heraus, für welche das gesamte Material durch die Hände unseres fleißigen Kollegen gegangen ist; als Berichterstatter trat er speziell auf dem Gebiete der Mechanik und der Geschichte der Mathematik auf, besprach jedoch auch vielfach Abhandlungen aus anderen Zweigen der Mathematik. Ein der Sache Fernstehender macht sich erst dann eine Vorstellung von dem Umfang einer solchen Arbeit, wenn er hört, daß jährlich etwa 1500 – 2000 mathematische Abhandlungen bewältigt werden mußten. Wenn auch die Arbeit unter eine gewisse Zahl von Mitarbeitern verteilt war, so nahm doch die fortlaufende Korrespondenz mit denselben, die Durchsicht, Einordnung und sachgemäße Verteilung der Eingänge, die Redaktion und Korrektur des Textes, sowie die Anfertigung der eigenen Referate eine Arbeitszeit in Anspruch, welche Ohrtmann bei den Pflichten seines Lehrberufs nur durch Verzichtleistung auf die üblichen Arten der Erholung zu erübrigen im stande war. Wenn andere an schönen Tagen sich im Freien ergingen, war er meist bis zum späten Abend an den Schreibtisch gefesselt und konnte sich wenigstens den Luxus von Zeitverschwendung nur sehr selten gönnen. Das that er nicht etwa

um äusserer Vorteile willen, die von einem solchen Unternehmen überhaupt nicht zu erwarten sind; er that es aus Liebe zur Sache und zur Wissenschaft. In der That wird dieser durch Jahrbücher ein gewichtiger Dienst erwiesen, da Niemand sonst ohne jahrelange Vorstudien im stande ist die Litteratur längerer Zeiträume zu überblicken und sich über die hervorragenden Neuerscheinungen zu orientieren. Das Studium der Originalhandlungen wird so freilich nicht erspart, aber doch jedenfalls ausserordentlich erleichtert. Das Verdienstvolle derartiger Berichte, die übrigens auf allen Gebieten des exakten Wissens, wie der Geschichte, der Naturwissenschaften und der Medicin, steigende Nachahmung finden, wird voll und ganz erst von der Zukunft erkannt werden, wenn Niemand die immer mehr anschwellende Masse der Litteratur zu bewältigen im stande sein wird. Auf diesem Gebiete hat also unser verstorbener Freund zuerst Hand angelegt. Er that dies in voller Bescheidenheit, aber auch in vollem Bewusstsein des Aufwandes an Zeit und Kraft, den er diesem Lebenswerke opferte.

Doch die Redaktion des Jahrbuchs bot nicht blofs Arbeit, nicht blofs Entbehrung, nicht blofs bescheidenes Nachschaffen fremder Gedanken! In welche nahen Beziehungen zu vielen ausgezeichneten Mathematikern des In- und Auslandes trat Ohrtmann durch seine litterarische Thätigkeit! Welche geistige Anregung gewährte ihm das fortgesetzte, sich vertiefende Eindringen in die einzelnen Probleme, für welche er ohne einen besonderen Antrieb keinesfalls in gleicher Weise interessiert worden wäre! Welche geistige Schaffenskraft konnte er bei der Kritik der verschiedenartigen, in ihrer ganzen Continuität ihm bekannten Leistungen in Ausübung bringen! Und gerade einem Lehrer, der mancherlei zu berücksichtigen hat, was der Gelehrte von Profession vornehm zur Seite legt, muß eine derartige Gesamtübersicht seines Lehrgebiets von höchstem Nutzen sein! Es erwächst ja überhaupt aus jeder treu durchgeführten Geistesarbeit von selbst der Lohn, der sie für unser Selbst unschätzbar macht, bis sie endlich noch die nachfolgenden Geschlechter zur Dankbarkeit auffordert.

In dem Verhältnis zu seinem Jahrbuch tritt uns der Verstorbene mit einem ganz charakteristischen Zuge entgegen. Die meisten hätten ein derartiges anstrengendes, keinerlei äussere Erfolge versprechendes Unternehmen schnell bei Seite geworfen! Aber Ohrtmann blieb seiner einmal gewonnenen Überzeugung von der Notwendigkeit des Werkes treu und trat für dieselbe mit größtem Pflichteifer ein. Derselbe Charakterzug kennzeichnete ihn auch sonst im amtlichen und außeramtlichen Verkehre. Hatte er einmal eine Sache, etwa die Verwaltung eines Ehrenamts oder dgl., übernommen, so führte er dieselbe derartig, daß auch nicht das Tittelchen auf dem I daran auszusetzen war. Er verwaltete u. a. die Kasse des Schüler-Stipendiums der Kgl. Realschule und ein Amt im Vorstande des Realschulmännervereins, dem er seit seiner Gründung angehört hatte. Die Folgerichtigkeit seines Handelns trat weiter in seinem Lehrerberufe als Gerechtigkeit zu Tage, durch welche er allen seinen Schülern so lieb war. Und derselbe Grundzug seines Wesens zeigte sich in der Geduld, mit welcher er die schwächeren Elemente im Unterricht immer von neuem heranzuziehen und ihnen die Arbeit zu erleichtern suchte. Die gleiche Konsequenz wiederholte sich endlich in der nie ermattenden Treue, mit der er jahraus jahrein bemüht war, eine neue Schülergeneration bis auf die Höhe des ersten wissenschaftlichen Ausblicks zu führen und ihren Verstand mit den Waffen des Geistes auszurüsten.

Nach allen diesen verschiedenen Richtungen sahen wir unseren verstorbenen Freund als Vorbild voranschreiten. Ohne große Selbstüberwindung, ohne fortwährendes Entsagen und Selbstopfern war das alles nicht möglich. Doch noch mehr! Auch schwere körperliche Hindernisse mannigfacher Art traten allmählich bei ihm hervor und legten sich wie Meltau auf seine geistige

Schaffensfreude. Eine Krankheit am Oberkiefer, später ein schweres Lungenleiden unterbrachen auf Monate seine Unterrichtsthätigkeit. Da war es denn wieder seine herrliche Geduld und die große Ruhe seiner Seele, durch welche er über die schmerzhaftesten Leiden hinauskam und schließlich trotz aller Anfälle von Krankheit doch zähe an seiner Lebensaufgabe weiter arbeiten konnte. Zwar erschien seine Gestalt zuletzt etwas gebeugt, sein Schritt weniger schnell. Aber die geistige Spannkraft war ungebrochen geblieben, sein Auge durchdrang noch wie früher die Erscheinungen mit gewohnter Schärfe. Es war, als ob seine Persönlichkeit, was sie an äußerlich wahrnehmbarer Kraft eingebüßt, an innerer gewonnen hätte. Der Kern seines Wesens strahlte heller als zuvor und erschien selbst noch kurz vor seiner letzten Erkrankung in schönem Gleichgewicht. Wie eine Knospe von innen heraus entfaltet sich das Geistige im Menschen. Da treibt alles aus einer wohlgefügtten Anlage hervor, da giebt es nichts Isoliertes und vom übrigen Trennbare. Kopf und Herz, Geist und Gemüt, Verstand und Phantasie — das sind nur Worte, mit denen wir uns über einzelne Hauptrichtungen unseres inneren Lebens verständigen, die aber im Grunde keine Gegensätze bedeuten. Das Charakterbild unseres unvergeßlichen Freundes trat uns in diesem Kreise besonders von der Seite des Verstandes entgegen, weil er es hier vorzugsweise mit Verstandesdingen zu thun hatte. Nichts wäre falscher, als ihn nur von dieser Seite aus aufzufassen. War er doch Mensch vor allem, nicht bloß Gelehrter oder Lehrer. Der wesentlichste Zug an ihm war eben der, daß er ein edler, guter und harmonischer Mensch gewesen, der seine Umgebung mit dem stillen freundlichen Lichte wohlwollender Gesinnung durchstrahlte. Hervorgegangen aus der Familie eines hochangesehenen Berliner Arztes, in welcher sorgfältige Erziehung als der höchste Schmuck des Lebens galt, und durch seine Ehe in eine zweite Familie eingetreten, in der die Fragen des religiösen und kirchlichen Lebens das Hauptinteresse bildeten, stand er in den angenehmsten und anregendsten Beziehungen zu seinen Verwandten. Die Tradition gesellschaftlich guter Sitte schätzte er hoch; stets verstand er es, seine Person und seine Häuslichkeit mit dem Duft einer gewissen Behaglichkeit zu umgeben, ohne den gesellige Naturen nicht leben können. Liebenswertig und höflich im Verkehr mit Bekannten zeigte er sich den Freunden von gehaltvollerer Seite; auch ein rauheres Wort nahm er von ihnen an. Seinen intimen Vertrauten war er ein uneigennütziger Helfer, seinen Kollegen ein immer gefälliger Berater. Gegen seine Überzeugungen zu handeln war ihm auch im gesellschaftlichen Verkehr nicht möglich. Schroff trat er nur dann auf, wenn er argwöhnte, daß ihm unedle Motive untergeschoben werden könnten. Auch verletzte er absichtlich Niemand und verzieh ihm zugefügtes Unrecht schnell. Seine Überhäufung mit Redaktionsarbeiten gestattete ihm nur den Umgang mit Familienmitgliedern und einem kleineren Kreise von Freunden und Kollegen. In solchen Zusammenkünften zeigte er sich heiter und zu freiem Gedankenaustausch geneigt. Gespräche über abstrakte Themata pflegte er zu vermeiden, da seine Überzeugungen unerschütterlich waren. Jedoch hatte er volle Anerkennung für jede entgegenstehende Meinung, insoweit sie ihm auf ehrlicher Gesinnung begründet zu sein schien. In jüngeren Jahren hatte er eine gewisse Neigung zu Erholungsspielen; später blieb nur die Vorliebe für weite Spaziergänge in guter Luft, die ihm auch aus Gesundheitsrücksichten notwendig waren. Auf denselben trat eine von Jugend auf genährte Liebe zur Natur hervor, wie sie überhaupt nur kindlich gesinnten Gemütern eigentümlich zu sein pflegt. Ferienreisen, besonders nach Oberbayern und der Schweiz, brachten ihm die überwältigende Erhabenheit der Alpenwelt zur Anschauung, von deren Erinnerung er in trüben Wintertagen zehrte. Eine überaus glückliche Ergänzung fand er in seiner Gattin, welche ihn auf allen Lebenswegen begleitete und in Freud und Leid seine beste und treueste Genossin, Pflegerin und Mitarbeiterin war.

So hat er denn ein friedvolles, arbeitsames, von geistigen Bestrebungen durchglühtes Leben geführt. Nur innere Momente sind es, welche diesem Leben Glanz verliehen haben und seinem Träger Augenblicke eintrugen, in denen die Ahnung höheren Glückes hindurchschimmerte. Es war ein Leben im Dienste einer Idee, ein Leben für andere, und er erfüllte damit jenes tief sinnige Gebot: Opfere Dich selbst!

Der längste qualvollste Kampf war unserem lieben Freunde bis zuletzt aufgehoben. Wochen- und monatelang hat er schweren körperlichen Schmerz ertragen müssen und den Tod vor Augen gehabt. Und doch erschien er ruhig, denn er wußte, was sterblich und was unsterblich ist. Nicht dürfen wir uns ein Seelengericht anmaßen und fragen, welche Gedanken ihn da bewegten. Der letzte Wunsch seines Lebens war, einen Blick auf sein stilles einsames Arbeitszimmer zu werfen. Der Raum, in welchem er sein inneres Sein und Erkennen immer klarer ausgestaltet hatte, dieser bildete sich zuletzt in seinem Auge ab. Dann sank er bewußtlos hin und entschlummerte sanft. Friede sei seiner Asche, Ehre seinem Andenken immerdar!

Biographisches.

Julius Karl Ohrtmann wurde am 15. November 1839 zu Berlin geboren. Sein Vater war ein angesehener und vielbeschäftigter Arzt, die Mutter stammte aus der Familie des Oberfinanzrates Crull, ehemaligen Direktors der Seehandlung. Unter sechs Geschwistern, zwei Söhnen und vier Töchtern, war Karl O. das fünfte Kind; er wuchs vorzugsweise unter Aufsicht der Mutter und der Schwestern heran. Zu Ostern 1846 trat er in die Vorschule des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums und besuchte dieses bis zur Absolvierung der Entlassungsprüfung. Seine erste Berufseigung wandte sich dem Ingenieurfache zu, und schon als Sekundaner entwarf er den Plan einer Brückenverbindung zwischen England und Frankreich; aber geringe Anlage zum Zeichnen veranlaßte ihn diesem Lieblingsfach zu entsagen und sich dem Studium der Mathematik und Physik zuzuwenden. Nach bestandenen Abiturienten-Examen (8. April 1859) studierte er die beiden ersten Semester in Berlin, während des Sommers 1860 in Heidelberg, dessen herrliche Umgebung Anlaß zu häufigen Ausflügen mit Freunden gab. Darauf folgten wieder ernstere Studien in Berlin bis Ostern 1861 und in Göttingen bis zum Herbst 1862, welche durch litterarische Beschäftigungen mit Lessing und Shakespeare kurze und erfrischende Unterbrechungen erfuhren. Nach der Rückkehr ins elterliche Haus bestand Ohrtmann im August 1863 die Staatsprüfung und wurde alsbald in das Schellbach'sche Seminar aufgenommen; er fungierte als Probekandidat von Ostern 1864 bis 65 an der Dorotheenstädtischen Realschule und promovierte im August 1864 zu Jena mit einer Abhandlung über die geodätische Linie. Vom Winter desselben Jahres bis 1866 besuchte er mit besonderem Eifer die physikalischen Abendcolloquien bei G. Magnus, durch die er gleich den übrigen Teilnehmern reiche Anregung empfing.

Da sich seine Hoffnung, eine Anstellung an der Dorotheenstädtischen Realschule zu finden, nicht erfüllte, so trat er demnächst als Hilfslehrer an der Königlichen Realschule ein; hier wurde ihm definitive Anstellung in der neunten ordentlichen Lehrerstelle Ostern 1866 zu teil. Nach zwei Jahren knüpfte er das Band der Ehe mit Luise Ulfert, Tochter des Geheimen Justizrats Ulfert; im Hause seines Schwiegervaters, eines ehemaligen Frankfurter Parlamentariers, der an dem politischen und kirchlichen Leben der Gegenwart lebhaften Anteil nahm, verkehrte ein bedeutender Kreis angesehener Männer des geistlichen Standes und des juristischen Berufes, von denen unser Freund vielfache Belehrung, sowie Antrieb zu tüchtigem Weiterstreben empfing.

Bald nach seiner Verheiratung begann er die Herausgabe des mathematischen Jahrbuchs, dessen Redaktion neben den Amtsgeschäften ihm wenig freie Zeit übrig liefs. Erholung suchte er zumeist im Kreise der eigenen Häuslichkeit, bei befreundeten Familien oder im Verkehr mit Fachgenossen. Aufserordentliche Liebe hegte er für die Scenerieen der Natur: das Meer und der Wald zogen ihn gleich an. Auf seinen Ferienfahrten nach der Schweiz und wiederholt durch Tyrol konnte er zwar seiner Konstitution wegen Hochtouren nicht unternehmen, jedoch war er ein ausdauernder Fußgänger und nahm unter dem stählenden Einflufs der Bergluft sichtlich an Kraft zu. Auch die mit Unrecht geschmähte Umgebung Berlins wurde auf längeren Spaziergängen durchstreift; in frühen Morgenstunden wandelte er oft neben seiner Frau durch den Tiergarten mit schweigendem Behagen, zeitweise war ihm auch der zoologische Garten ein Lieblingsaufenthalt.

Von liebenswürdigen Formen im Verkehr, bewahrte er doch stets eine gewisse Zurückhaltung; von seinen Empfindungen sprach er selten, doch war die Kälte des Wesens nur äußere Schale. Seine Opferfreudigkeit bewährte er vor allem bei Gelegenheit heftiger Erkrankung seiner Schwiegermutter, der zu Liebe er seine Häuslichkeit eine zeitlang aufgab. Ihr Tod im Jahre 1879, der seiner Mutter 1882 und der des Schwiegervaters zu Neujahr 1884 erschütterten ihn tief, um so mehr je ernstlicher ihn zuletzt eigene Leiden an die Schranken unseres irdischen Seins und Glückes gemahnt hatten. Nachdem er 1874 eine schmerzhaft Operation am Oberkiefer überstanden hatte, meldeten sich die Vorboten einer neuen Erkrankung, die im Juni 1881 in Form starker Lungenblutung auftrat und sein Leben in ernste Gefahr brachte. Ein fast dreimonatlicher Aufenthalt in Reichenhall und Gastein, nach einem Rückfall die Molkenkur in Reinerz stellten ihn wieder her, so dafs er während des Winters seiner Berufspflicht wieder vollständig genügen konnte; doch mußte er äußerste Vorsicht in der Lebensführung und sorgfältigste Diät beobachten, auch manchen kleinen Lieblingsgewohnheiten entsagen. Bald nach dem Hinscheiden des Schwiegervaters fielen düstere Schatten auf Ohrtmanns Gemütsstimmung; zu Pfingsten 1884 versagten ihm die Kräfte völlig, ohne dafs der Sitz des Uebels zu erkennen gewesen wäre. Die vorgesetzte Behörde gewährte ihm zur Wiederherstellung seiner Gesundheit mehrmonatlichen Urlaub; einige Erholung fand er bei lieben Verwandten in der sächsischen Schweiz, völlige Genesung hoffte man von den Bädern in Gastein. Hier aber kam bald ein Darmleiden zum Ausbruch; eine sofortige Operation durch den anwesenden Berliner Chirurgen Professor Rose wurde erforderlich, um nur die Überführung des Patienten nach der Heimat zu bewerkstelligen. Als tiefgreifende und wiederholte Operationen das Vorhandensein eines Karzinoms unzweifelhaft nachgewiesen, konnte auch eine zeitweilige Wendung zum Besseren, die den rührend geduldigen Kranken von Mitte November bis Weihnachten 1884 wieder zu wissenschaftlicher Beschäftigung befähigte, kaum noch ernste Hoffnung erwecken. Nach der dritten Operation, die ebenfalls in Bethanien vollzogen wurde und ein achtwöchentliches qualvolles Krankenlager daselbst zur Folge hatte, schlossen sich zwar die Wunden, aber die Kräfte kehrten nicht zurück. Da klang seine Bitte nur: „Laßt mich zu Hause sterben!“ — und dieser Wunsch ward ihm erfüllt. Am Mittag des 22. April 1885 bat er in sein Arbeitszimmer geführt zu werden; nach einem aufleuchtenden Blick durch den ihm so lieben Raum brach er ohne Laut tot zusammen. Am 25. April erfolgte seine Bestattung auf dem Kirchhof der Jerusalemgemeinde; den von Liebe, Freundschaft und Pietät reich geschmückten Sarg umstanden die Gattin, seine Angehörigen, Freunde, Vorgesetzte und Kollegen, die Zöglinge der Anstalt und ehemalige Schüler. Nach der Weiherede des Geistlichen stimmte der Gesangchor der Schule das Lied an: „Wie sie so sanft ruhn, alle die Seligen!“